Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus ✦ Organ der Baptistengemeinden in Polen

32. Jahrgang | 11. April 1926 | Nummer 15

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ulica Wegnera 1

Der „Hausfreund" ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zł. 2.50, 3 u. mehr Ex. je Zł. 2.— Nordamerika Dol. 0.50. Deutschland Mk. 2.— Postscheckkonto Warschau 62.965.

Vertreter für Amerika: Rev. Albert Alf, Pound, Wis. Gaben aus Deutschland werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, Jäger-Straße 11, für Rechnung des „Hausfreund" erbeten.

Dem Herrn geweiht.

Dem Herrn geweiht! das soll als Christen
Die Losung unseres Lebens sein.
Gott führt sein Volk durch alle Wüsten
In's Kanaan der Ruhe ein;
Wie sollten wir nicht Schritt für Schritt
Ihm wallen, der uns Sieg erstritt!

Dem Herrn Geweiht! das steh' geschrieben
Uns leserlich auf Herz und Stirn.
O, dass wir immer vor Ihm blieben,
Der das Verworrne zu entwirr'n
Versteht in unserm Lebensgang,
Auf dass Ihm werde Ehr und Dank.

Dem Herrn geweiht mit Leib und Leben
Vom Frührot bis zum Abendlicht!
Er wolle über uns erheben
Sein gnadenvolles Angesicht
Und schenken uns den Geist der Kraft,
Der das Vollbringen in uns schafft!

H. Windolf.

Der Segen des Gebens.

Es gibt viele herrliche Tugenden, welche die Menschen, besonders aber die Christen, üben sollen und dadurch ihr Leben schmücken, z. B. Geduld, Liebe, Reinheit, Glaube, Treue, Wahrhaftigkeit, Demut und andere mehr; nicht vergessen dürfen wir bei den Tugenden eines Christen auch die heilige Gebelust oder die Wohltätigkeit. Sie gehört mit zum geistlichen Gewand und Schmuck eines rechten Christen und hat sich von Anfang an unter den Christengemeinden gezeigt. Wer weiß wo zuerst? War es nicht bei der ersten Gemeinde in Jerusalem (siehe Apg. 2. 45), da sie „austeilten unter alle, nachdem jedermann not war"?

Auch der Herr Jesus hat seinen Jüngern dort bei der Speisung der Fünftausend die Brote gegeben, daß sie dieselben weiter geben sollten.

Denken wir uns nun einen Anzug, bei welchem ein Kleidungsstück fehlt; wie schade, man ist dann nicht vollständig schön gekleidet; lies Vers 7, der die geistliche Gewandung aufzählt, wie Glaube, Werke, Erkentnis usw; so fehlt vielen Christen unsrer heutigen Zeit die Zierde der Wohltätigkeit und sie haben dafür ein anderes recht häßliches Kleidungsstück in ihrem geistlichen Gewand, den Geiz. Solche Leute gehen dann ungerne oder garnicht zu Missionsversammlungen oder zu Gelegenheiten, wo es etwas zu geben gilt, sondern sind lieber da, wo es etwas zu holen gibt oder nichts kostet.

Ja, die Tugend der Wohltätigkeit ist gar bald von vielen vergessen worden, so daß sie sie gar nicht mehr kennen. In Gottes Wort aber werden wir ermahnt: „Wohlzutun und mitzuteilen vergesset nicht; denn solche Opfer gefallen Gott wohl", Ebr. 13, 16.

Zunächst sehen wir,

welch hohen Zweck das Geben hat.

Es ist für den Herrn. Wir lesen manchmal von größeren, sogar fürstlichen Gaben, die manche Spender für nützliche und unnützliche Zwecke geben, z. B. für Bibliotheken, Schulen, Denkmäler, Anlagen, aber auch für Hunde- und Katzenfriedhöfe (Paris); neulich hat jemand dem ersten Menschen Adam ein steinernes Denkmal setzen lassen; das ist weggeworfenes Geld. Viele Menschen haben aber für Gott nichts übrig, sondern alles für die Welt. Gott selbst, dem die ganze Welt gehört, braucht unsre Gaben ja nicht, aber für das Werk Gottes auf Erden sind Gaben nötig, wie wir im 4. Verse lesen von der Handreichung (Gabe), die da geschieht den Heiligen.

Die Heiligen sind die Jünger und Bekenner des Herrn Jesu auf der Erde. Die Apostel waren solche und die Bischöfe und die Verkündiger des Wortes, die Vorsteher von Reichsgotteswerken, Waisenhäusern, Missionsanstalten, die Missionare und alle, die Gott dienen. O wie viel ist da vonnöten! Die christlichen Anstalten, Diakonissen-, Kranken-, Missionshäuser brauchen Geld, die armen Heiden brauchen Bibeln, Kapellen, Lehrer; die Kranken, die Waisen und Witwen brauchen Unterstützung, und schon im alten, jüdischen Tempel in Jerusalem war ein „Gotteskasten", in den die Gottesdienstbesucher ihre Gaben einwarfen, und einmal hat der Heiland zugesehen und große Freude besonders an einer Gabe gehabt. (Mark. 12, 41.) Geben wir auch für Gottes Werk und Gottes Volk? Der Heiland sagt: „Was ihr den Geringsten getan habt unter meinen Brüdern, das habt ihr mir getan".

Aber nicht allein ermahnt werden wir in diesem Abschnitt zum Geben, sondern es wird uns auch gezeigt

welch herrliche Beispiele solch Geben hat.

Exempla trahunt (Beispiele eifern an) ist ein altes Sprichwort, das sich heute noch als Wahrheit erweist. Die Tapferkeit eines Soldaten reißt im Kampf die andern mit, der Lerneifer eines Kindes erweckt in den Geschwistern den gleichen Eifer; auch die bösen Beispiele wirken mächtig auf andre ein. Zu mancher Sache ist der Mensch träge, aber zum Geben ganz besonders. Darum wollen wir die Beispiele ansehen.

Das hier zuerst genannte sind nach Vers 1 die Gemeinden in Macedonien. Macedonien ist ein Teil des heutigen Königreichs Bulgarien und der Türkei. Die Gemeinden in Thessalonich (heute Saloniki), Phillippi (heute Philippopel) und Beröa gehörten dazu. Diese Gemeinden waren „sehr arm" (Vers 2), aber recht opferfreudig. Gott nimmt die Gaben der Geringen ebenso gern an wie die Gaben der Reichen. Ein schönes Beispiel hierzu bietet eine Legende, wonach ein oströmischer Kaiser eine gar herrliche christliche Kirche erbauen und über das Hauptportal seinen Namen als Stifter einhauen ließ; aber dreimal sei der Name verschwunden und ein fremder Frauenname sei dort gestanden. Der Kaiser ließ nachforschen, wer dies sei, und man fand eine arme Witwe, welche, da sie nichts zum Beisteuern für das Haus Gottes besaß, jeden Tag den am Bau beschäftigten Pferden ein kleines Bündel Heu gebracht hatte. Der Kaiser sah ein, daß diese geringe Frau mit ihrer Gabe Gottes ebenso angenehm war wie er mit dem ganzen Bau und ließ seinen Namen weg.

Neben diesen Gemeinden nennt der Apostel noch ein Beispiel des Gebens, und zwar das größte Beispiel, das es gibt, nämlich unsern Herrn Jesus (Vers 9.) Aber war er denn nicht ganz arm? Nicht immer. Bevor er auf diese Erde kam „war er reich" (V. 9), ja

reicher, als irgend ein König und Kaiser. Da war er bei Gott dem Vater, ja er war selber Gott und hatte alle Herrlichkeiten des Himmels und der Welt. Engel waren seine Diener, himmlische Freuden umgaben ihn; aber alles, alles gab er weg (lies hierzu Phil. 2, 6—8) und wurde ein armes Kindlein im Stalle zu Bethlehem, ja er ging ans Kreuz und zwar uns zu gut, damit wir mit ihm reich und selig werden könnten. Dafür sollen wir ihn auch ehren und herzlich lieben.

Wir sehen noch weiter

in welcher Weise das Geben geschehen soll.

Es wird viel gegeben jahraus jahrein, aber in sehr verschiedener Weise, so daß oft kein Segen dabei ist. Die Pharisäer gaben ihre Opfer, damit sie von den Leuten gesehen werden, und das rügt unser Heiland. Ananias und Saphira gaben in Heuchelei und Lüge und wurden von Gott gestraft (Apg. 5, 1—11); andre geben mit Murren. Alles dieses ist vor Gott verwerflich. Das hat jener Neger verstanden, der bei einem Missionsfest am Tisch die Gaben entnahm. Es war bekannt gemacht, jeder sollte nach Vermögen und mit Freuden geben. Der Kassierer schrieb die Gaben emsig ins Buch; aber als ein reicher Neger sein Opfer brachte, schob er das Geld zurück und sagte! „Dies stimmt nicht mit Regel 1 nach Vermögen zu geben", und da der Spender nun mit einer reichlichen Gabe aber mit finsterer Miene wiederkam, gab der Kassierer das Geld abermals zurück, da es nicht mit Regel 2, „mit Freuden" zu geben, stimme. Beleidigt geht der Geber weg, aber sein Inners sagt ihm, daß der Kassierer im Rechte sei, und so geht er nun zum drittenmal und bringt seine Summe mit fröhlicher Geberde. „Nun stimmts", sagt der Kassierer und trägt die Gabe ein ins Buch. Wie viele Gaben müßten wohl nach diesem Modus zurückgewiesen werden! Nicht aber die Gaben der macedonischen Gemeinden; denn sie gaben mit Freuden, in Einfalt, d. h. ohne unlauteren Nebenabsichten des Ruhmes usw. nach Vermögen (Vers 2 u. 3) und zur rechten Zeit; denn als Titus, der Gehilfe Pauli, hinkam, da waren die Missionsgaben schon bereit und er konnte sie mitnehmen. Kommt einmal zu euch ein Kollektant für Reichsgotteszwecke, so behandelt ihn freundlich; denn es ist keine leichte Sache, für die Mission einzusammeln.

Nicht unwichtig ist es auch, zu rechten Zeit zu geben; wenn die Bedürfnisse da sind, wenn Unglücksfälle hereingebrochen sind, dann heißt es helfen, denn doppelt gibt, wer gleich gibt. Manche schieben das Geben immer hinaus, bis es schließlich zu spät ist, z. B. sie wollen einem Kranken eine Wohltat erweisen, zögern aber, bis sie eines Tages hören, er sei gestorben. Auch sollen wir nicht aus Zwang, sondern freiwillig geben. Paulus gebietet den Korinthern das Geben nicht, erwartet aber, daß sie es selbst tun. Es gibt auch Kinder, die ihre kleinen Opfer nur bringen, weil es die Eltern so wollen; lieber noch als geben, würden sie die Münzen zurückbehalten.

Des Weiteren läßt der Abschnitt ersehen **welch ein schönes Vorrecht das Geben ist.** Nicht jedermann kann es; dem einen fehlen die Mittel, dem andern das Herz dazu; viele betrachten das Geben als etwas Lästiges. In Vers 4 aber lesen wir, daß die Gemeinden in Macedonien es ganz anders ansahen, „sie flehten uns mit vielem Zureden, daß wir annähmen die Wohltat". Wahrscheinlich ging es dem Apostel ähnlich wie später dem Gottesmann und Waisenvater Georg Müller in Bristol, dem die Gaben mancher Armen zu groß dünkten und der sie öfters nicht annehmen wollte; aber die Spender, darunter Mägde und Witwen, baten ihn, ihre Gaben anzunehmen.

Und Titus? Er war ein Apostelgehilfe und Oberaufseher der Gemeinden auf Kreta; hier aber schickt ihn Paulus als Einsammler, und dem Titus war das nicht zu gering. Vielen will es zu wenig sein zu sammeln, oder sie schämen sich gar solcher Arbeit; das ist entschieden unrecht.

Nun laßt uns auch noch fragen,

für wen das Geben ist.

Einige werden sagen: Für die Reichen; gewiß sollen sie geben; andere sagen: Für die Erwachsenen; das ist auch richtig; aber ist es nicht auch für die Geringen und die Kinder? Es ist für alle. Wie schön ist es doch, wenn schon Kinder für den Heiland sammeln! Welche Grube ist voller, die, in die das Wasser mit Eimern geschüttet wurde, oder die, welche die Regentropfen gefüllt haben? Es ist eine so voll, wie die andere. So ist's mit kleinen Gaben, sie machen doch ein Großes aus.

Die Bedeutung des Abendmahls.

Von Jul. Oelke.

Weiter ist das Abendmahl ein Mahl der Gemeinschaft.

So beschreibt es uns der Apostel Paulus in 1. Kor. 10, 16. Der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi?

a) Hier sehen wir zuerst die Gemeinschaft mit dem Herrn. Das Teilhaben am Tische des Herrn ist Genossenschaft. Diese Genossenschaft ist mit dem Herrn selbst, dessen Tod unser Tod ist und dessen Leben unser Leben ist. Durch das Essen und Trinken bringen wir die Todesgemeinschaft mit ihm, der für diese Welt starb, und die Lebensgemeinschaft mit dem erhöhten Herrn symbolisch zum Ausdruck. Es ist ein an ihn erinnerndes, ihm gehörendes, mit ihm in Verbindung setzendes und in seiner Gemeinschaft allein würdig zu feierndes Mahl. Da es unseres Herrn Mahl ist und wir es mit ihm feiern, müssen wir bei der Feier auch nur ihn im Auge haben und dabei denken, er ist es, der gekommen ist und uns den Zugang zum Vater brachte und auch in die Gemeinschaft des Vaters gestellt hat.

b) Aber auch untereinander pflegen die Gläubigen eine innige Gemeinschaft, wenn sie zu dieser Feier zusammen kommen. Denn ein Brot ists, so sind wir viele ein Leib dieweil wir alle eines Brotes teilhaftig sind 1. Kor. 10, 17. Die Gläubigen stehen wie schon gesagt, in der Gemeinschaft in Gott und rufen „Abba, lieber Vater". Sie stehen aber auch in der Gemeinschaft untereinander. Die Bezeichnung „Gemeinschaft" wurde meines Erachtens von der Abendmahlsfeier erst abgeleitet. Erst durch diese Feier fühlte man die Zusammengehörigkeit und schloß sich dann auch mehr zusammen oder anders gesagt, die Liebe des Geistes band sie zu einer Einheit zusammen.

Wir lesen in der Apostelgeschichte, daß die Gläubigen durch gemeinsames Predigen, Beten und Arbeiten verkündigten, daß sie zusammen gehören und Gemeinschaft untereinander haben; aber vielmehr noch zeigten sie sie durch die Abendmahlsfeier, die sie hier und da in den Häusern hatten. Mit der Tat wollte man es hier bekunden, daß man die Gemeinschaft, nach der sich die Menschheit zurück gesehnt hat seit dem Sündenfall, nun gefunden hat. Wo Gotteskinder in unserer Zeit absichtlich von der Abendmahlsfeier zurückbleiben, da bekunden sie es, daß sie innerlich die Gemeinschaft mit dem Volke Gottes aufgeben, oder dieselbe noch nie erkannt haben. Ja, wir gehen weiter und sagen, Geschwister, die jahrelang vom Abendmahl zurückbleiben können, sind tod in ihrem Christentum und vielleicht noch schlimmer dran als die Gemeinde Laodicäa. Und eine Gemeinde, die diese Geschwister nicht ermahnen und zur Verantwortung ziehen kann, hat ihre biblische Gemeindezucht verloren und ist fast nicht mehr wert, den Namen „Gemeinde" noch weiterhin zu führen. Wie ist uns dieses erhaben beim Abendmahl: Wir sind ein Volk, ein Stamm, haben ein Haupt und eine lebendige Hoffnung.

Dieses Gemeinschaftsmahl wird auch zum Teil als ein Liebesmahl bezeichnet. Wohl verstehen wir nach der Schrift unter Liebesmahl noch etwas anderes. Hier nennen wir es nur deshalb ein solches, weil die Teilnehmer des Abendmahles von einer Liebe geleitet, getragen und regiert werden. Hier zeigt sich die Liebe zu allen Heiligen, zu allen denen, die mit uns durch einen Geist zu einem Leibe getauft sind, es seien Juden oder Griechen, Knechte oder Freie, 1. Kor. 12,13.

c) Ganz kurz wollen wir hier noch die Frage beantworten:

Wer darf an diesem Gemeinschaftsmahl teilnehmen?

Die Antwort ist zum Teil schon vorhin gegeben. Wir wollen sie noch durch folgendes ergänzen. Einerseits alle ohne Ausnahme und Einschränkung, die da Buße taten, Glauben haben und getauft sind, sind die rechten Tischgenossen Christi, sie und keine anderen. Nur ihnen, als Kindern Gottes, aus dem Geist neugeborenen, gehört das Abendmahl. Andererseits heißt es: „Ihr könnt nicht zugleich trinken des Herrn Kelch und des Teufels Kelch, ihr könnt nicht zugleich teilhaftig sein des Herrn Tisch und des Teufels Tisch," 1. Kor. 10, 21. Wer heute zum heiligen Abendmahl und morgen zum Tanzsaal oder ins Theater gehen oder sich mit hinsetzen will, wo die Spötter sitzen, wer den Kelch Christi trinken, und daneben znm Schaden sowohl seines Leibes als seiner Seele sich berauschen will, wer am Mahl der Liebe teilnehmen und zugleich noch Haß und Hader bei sich hegen will, der treibt Spott mit dem Heiligen Abendmahl.

3. Zum Schluß noch einen dritten Gedanken. Es ist ein Lob- und Dankmahl.

Schon in dem Bericht über die erste Abendmahlsfeier findet sich der Ausdruck „danken" oder „lobpreisen" und es ist eine Tatsache, daß in den ersten christlichen Zeiten die Abendmahlsfeier gern als Lobpreisung bezeichnet wurde. Der Dank für die Erlösung war eben der Hauptinhalt dieser Feier. Man verstand es damals, daß eine Abendmahlfeier in erster Linie eine Lob- und Dankfeier sein muß. Wieviel Grund haben wir auch als Gläubige zum Loben und Danken, wenn wir zusammenkommen und des Herrn Lob verkündigen, nachdem wie er es gewünscht hat. Wir mögen oft viel Grund zur Bitte und Fürbitte haben, aber am Tische des Herrn sollte der Dank als ein Ausdruck der inneren Freude am Herrn und er vollen Befriedigung des Glaubens zur Geltung kommen. Konnte der Herr in der Nacht, in der er verraten wurde, danken und mit seinen Jüngern einen Lobgesang anstimmen, wieviel Grund haben wir dazu, wenn wir zurückblicken auf die Segnungen seines vollbrachten Erlösungswerkes.

Wir schließen unsere Betrachtung mit zwei Strophen aus der Glaubensstimme:

1. Die Frucht vom heil'gen Abendmahl
   Der Himmelstrost im Tränenthal,
   Soll uns der herrlichste Verein
   Der brüderlichen Liebe sein.
3. O, daß er dies sein Testament
   Noch ganz an uns erfüllen könnt!
   Erlöste, reicht euch Herz und Hand,
   Viel Müh hat er euch zugewandt.

Gläubige, die sich in der Ehe bekehren.

Ganz anders verhält es sich mit solchen Kindern Gottes, welche sich **in der Ehe** bekehrten. Die Schrift redet von solchen Ehen in 1. Kor. 7, 12—17. Der Apostel geht von der Voraussetzung aus, daß diese in der Ehe bekehrten Christen dem ungläubigen Ehegatten gegenüber treue Bekenner sein werden. Der ungläubige Mann oder die ungläubige Frau soll nun ein tägliches lebendiges Zeugnis davon empfangen, was wahres Christentum ist. Die gläubigen Frauen sollten mit stillem Wandel in Demut und Treue ihren Männern ein Zeugnis sein, durch welches sie überführt und für den Herrn gewonnen würden (1. Petri 3, 1—4). So kam einst ein hochgestellter Beamter Friede suchend nach Schluß einer Evangeliumsversammlung und sagte dem Boten Jesu: „Ich habe eine tägliche Predigt vom wahren Christentum in meinem Hause — das ist meine Frau, welche schwer krebskrank ihrem Sterben entgegengeht."

Männer oder Frauen, die in der Ehe sich bekehrten, werden gesegnet werden, wenn sie treu sind und bei aller Demut niemals aus falscher Nachgiebigkeit in irgend einem Stück den Glauben verleugnen. Nur dann dürfen sie erwarten, daß ihr noch ungläubiger Ehegatte sich bekehrt — wenn dies geschieht, welch unaussprechlich Glück! Es ist in solchem Falle dringend anzuratten, daß sie dem unbekehrtem Teile von anfang an in Demut und Liebe ein ganz klares Bekenntnis ablegen. Natürlich muß das damit anfangen, daß der nun bekehrte Teil alles, was er zuvor gefehlt, offen und ehrlich bekennt und um Verzeihung bittet, und daß er frei ausspricht: „Ich bin nicht mehr der Alte, der ich vorher war, Jesus hat mir ein neues Leben gegeben, ich gehöre jetzt Ihm und diene Ihm. Du wirst nun einen neuen Mann (oder eine neue Frau) haben." Es bedarf dann viel Weisheit und Gebet, um diesen neuen Weg in Treue zu gehen — nur, daß nicht um des Friedens willen der Herr verleugnet werde!

Es kommt in solchen Ehen dann häufig vor, daß der unbekehrte Teil sagt: Wenn du diesen Weg gehst, laß ich mich von dir scheiden. In weitaus den meisten Fällen ist dies nur eine Drohung. Besonders Männer, welche der Liebe ihrer Frau gewiß sind, benutzen dies, um die jungbekehrte Frau zur Verleugnung zu bewegen — nicht selten gelingt dies. Eine junge, reiche, vornehme Frau hatte sich zu Jesu bekehrt und war sowohl ihrem Manne gegenüber als in dem gesellschaftlichen Kreise eine wirkliche Bekennerin geworden. In ihrer heiligen Freude sprach sie aus: „Nie möchte ich etwas tun, womit ich den Herrn betrübe." Dennoch dauert es nicht lange, daß sie sich von den Drohungen ihres Mannes, er werde sich von ihr scheiden lassen, einschüchtern ließ. Sie gab ihm nach, wurde in der Gesellschaft und im Hause wieder die alte, bewunderte künstlerisch beanlagte Weltdame. Aber der Herr ging ihr nach, sandte ihr Siechtum

wodurch sie zu langer Trennung von ihrem Manne gezwungen wurde, und es steht sicher zu hoffen, daß der Herr in Seiner Treue das verirrte Schäflein aus den Dornen herausholt.

Für ein treues Kind Gottes steht die Wegweisung geschrieben: „Wenn aber der Ungläubige sich trennt, so trenne er sich. Der Bruder oder die Schwester ist in solchen Fällen nicht gebunden" (1. Korinther 7, 15). Es soll also der gläubige Teil, **wenn der ungläubige sich trennen will,** nicht widerstreben. Möchten solche unter keinen Umständen ihren Glauben verleugnen, etwa in der Meinung, man könnte durch Nachgiebigkeit und Verleugnung den ungläubigen Teil zur Bekehrung bewegen. Dies wird nie auf dem Wege zur Untreue gelingen, sondern nur auf dem Wege der Treue, des Duldens, des Glaubensgebetes.

Eine Christin, die von ihrem unbekehrten, scheingläubigen, ehebrecherischem Manne schlecht behandelt wurde, hatte jahrelang unter ihm schwer geduldet. Er hatte ihr oft erklärt, daß er sie nicht mehr bei sich haben wolle, endlich jagte er sie hinaus. Sie war nun frei und konnte, wenn auch in Aermlichkeit, so doch ohne Bedrückung, ihr einziges Töchterlein erziehen. Jedoch statt diesen gottergebenen Weg in Demut zu wandeln, kehrte sie nach kurzer Zeit zu dem feindlichen Manne zurück, und die Schule ihrer Leiden begann von neuem. Sie hatte sich selbst aus der Freiheit in die Sklaverei begeben.

Sehr häufig untersagen unbekehrte Männer ihren jungbekehrten Frauen das Lesen der Bibel, das Besuchen der Versammlungen der Gläubigen. Jedoch in solchen Fällen kommt zur Sprache, daß man Gott mehr gehorchen muß als den Menschen. (Apgesch. 4, 19.) **Kein Kind Gottes darf sich von einem Menschen das Gebet und das Lesen im Worte Gottes verbieten lassen, selbst wenn es dafür leiden müßte** (vergl. 5. Mose 8, 3; Jer. 15, 16; Ps. 119, 105—112; Kol. 3, 16). Was den Besuch der Versammlungen durch die gläubigen Frauen unbekehrter Männer betrifft, so muß vor allem betont werden, daß die gläubige Frau keine Pflicht der Liebe und des Dienstes gegen Mann und Kinder versäumen darf. Dies geht allem anderen voraus. Wohl ist es ein göttliches Gebot, daß die Christen die Versammlungen der Gläubigen nicht versäumen sollen (Hebräer 10, 25), jedoch es ist nicht gottgewollt, daß eine gläubige Frau ihre irdischen Pflichten vernachlässige. Es ist gewiß weise, daß eine gläubige Frau in Demut und Liebe von ihrem Manne die Erlaubnis **erbitte,** wenigstens einmal in der Woche die Versammlung besuchen zu dürfen. Wird ihr dies dauernd untersagt, muß sie ihr Leid und ihre Schwierigkeit dem Herrn sagen. Es kann dann gottgewollt sein, daß sie schließlich in Demut dem Manne erklärt, daß sie Gott mehr gehorchen muß als Menschen. Jedoch läßt sich hier keine für alle passende Vorschrift geben.

Ganz verkehrt ist es, wenn eine gläubig gewordene Frau die Erlaubnis zum Besuch der Versammlungen sich erkaufen will durch weltliche Zugeständnisse. Der Fall kommt vor, daß solche Frau sagt: Wenn ich meinen Mann ins Vergnügen, ins Theater begleite, dann erlaubt er mir auch, daß ich in die Versammlung gehe. Solches Handelsgeschäft ist nicht Zeugnis für Jesum, sondern **Verleugnung**.

Wenn ein in der Ehe bekehrter Gatte das heiße Verlangen hat, dem anderen Teile ein Führer zu Jesus zu sein, ein Wegweiser zur Errettung, so bedarf er dazu dreierlei: 1. Tägliches Glaubensgebet um die große Gabe der Errettung des Unbekehrten; 2. Klares Zeugnis und unbestechliche Treue in der Nachfolge Jesu; 3. Demut im Wandel und Treue im Kleinen zur Verherrlichung des Herrn. „Denn was weißt du, Weib, ob du den Mann erretten wirst? Oder was weißt du, Mann, ob du das Weib erretten wirst?" (1. Kor. 7, 16.) Sicherlich wird die Gnade an dem Treuen handeln über Bitten — nur müssen wir bereit sein, viel lieber alles zu leiden, als den Herrn und unseren Glauben zu verleugnen.

Tiefbewegt kam eine Dame nach Schluß einer Glaubensversammlung zu einem Zeugen Jesu und sagte: „Ich weiß, daß ich vor 14 Jahren eine Bekehrung erlebt habe. Aber ich weiß auch, daß ich in all diesen Jahren durch mein Leben in der Welt nicht da gewesen bin, wo der Herr mich haben wollte." Sie war mit ihrem weltlichen Manne, der sie sehr liebte und den sie sehr liebte, in die Welt gegangen. Ihr Gewissen hatte ihr immer bezeugt, daß sie einen Weg der Untreue ging. Gottes wunderbare Gnade heilte dies aerdorbene Lebe in einer herrlichen Weise. Die Frau kerte in Demut zu Jesus zurück, der Mann behəkhrt sich, das Haus wurde ein Zeugnis füre den Herrn.

G. von Viebahn.

Die Arbeit für den Herrn.

Pfarrer Blumhardt erzählt in den Blättern aus Bad Boll: Als ich Lehrer im Missionhaus zu Basel war, kam öfter ein christlicher Schreinergeselle zu mir, der sich sehnte, etwas für den Herrn zu tun. Er wollte bald Missionar werden, bald als Reiseprediger sich ausbilden lassen und dergleichen allerlei. Er wurde verdrießlich, mürrisch, launisch, weil er keine Gelegenheit fand, für den Herrn etwas zu werden. So war er denn auch mit seinem Handwerk nicht zufrieden, „bei dem er ja nichts für den Herrn tun konnte". So tauglich er übrigens sonst für seinen Beruf war, so wenig konnte man denken, daß er ein Geschick für geistliche Arbeit habe. Endlich fragte ich ihn einmal: „Wie viele Gesellen gehen denn jährlich in der Werkstätte deines Meisters aus und ein?"

„Etwa sechzig."

„Sechzig?" fuhr ich fort, „und du klagst, daß du keine Arbeit für den Herrn zu finden weißt? Kannst du nicht wenigstens darüber nachdenken, wie du es angreifen sollst, daß diesen Gesellen etwas Gutes ins Herz komme? Probiere es einmal und denke drauf! Benimm dich gegen sie freundlich, liebreich, ernst, gesittet, keusch, dienstfertig, kameradschaftlicher als bisher, aber im guten Sinn; sprich auch je und je ein Wort von Jesu aus deinem Herzen zu ihnen! Gib acht, sie nehmen mehr von dir an, als du denkst; und wenn sie später dir in der Ferne für das danken, was du in ihnen angeregt hast, so mein ich, hätten auch die Engel im Himmel ein bißchen Freude daran. Wahrlich, du hast genug Arbeit für den Herrn vor dir. Jedensfalls sage ich dir: Ehe du dich in deiner Werkstätte erprobt hast durch dick und dünn als einer, der für den Herrn an den Seelen etwas arbeiten will und kann, laß doch ja alle sonstigen Gedanken an Arbeiten für den Herrn fahren; denn dann taugst du eigentlich doch zu nichts derart."

Die Rede schlug bei dem Schreinergesellen durch, und bei späteren Besuchen konnte er mir manches Liebliche erzählen.

Thirza,

oder die Anziehungskraft des Kreuzes.

Fortsetzung.

An einem Nachmittag hatte sich einmal Thirza in der Meinung, der geliebte Kranke schlummere, etwas vom Bette zurück gesetzt, und die Bibel, die täglich mehr ihres Herzens unschätzbares Kleinod wurde, zur Hand genommen. Sie hatte kaum einige Minuten gelesen, da hörte sie den Kranken sich bewegen. Sie sah auf. Der Vater hatte sich aufgerichtet und beugte sich aus dem Bette, um sie zu suchen. „Ist dir etwas gefällig?" fragte sie rasch. — „Nein, ich kann nur nicht schlafen, Du bist am Lesen: lies mir etwas vor." — Thirza bebte bei der Aufforderung und wußte selbst nicht, ob mehr vor Angst oder vor Freude. Im ersten Augenblick gedachte sie wenigstens rasch umzuschlagen und etwas aus den Psalmen oder den Propheten zu lesen. „Lies nur, was du gerade liesest!" sagte noch einmal der Vater. Da war es in ihr entschieden. Unter Seufzen zum Herrn, daß Er zu Seinem Worte sich bekennen wolle, wagte sie es, ihrem Vater aus dem Neuen Testament vorzulesen. Wie er das aufnehmen würde, stellte sie Gott anheim. Sie hatte eben das Evangelium Johannes zu lesen angefangen. Sie fing wieder von vorne an und las gespannt, aber in seliger Bewegung des Herzens. Der Vater hörte einige Verse lesen. „Was ist das doch, was du liesest?" fragte er verwundert. — „Höre nur zu, lieber Vater," bat sie freundlich. Sie las weiter. Da kam V. 17 und in demselbem der dem gefallenen Israel so verhaßte Name Jesus Christus. Sie sprach etwas zagend, aber mit fester Stimme den Namen aus, und alsbald unterbrach sie der Vater, jedoch nicht, wie sie gefürchtet hatte, mit dem schauerlichen Fluche, sondern nur mit der Bemerkung: „Dachte ich's doch gleich, das ist gewieß das Buch des Christen. Thirza! Thirza!" Er sprach das mit mehr weicher Stimme, wehmütig den Kopf schüttelnd. Thirza blickte ihn mit innigstem Ausdruck bittender Liebe an, und als er sein Gesicht abwandte, um seine Thränen zu verbergen, las sie weiter. Der Vater hatte sich von ihr abgekehrt; sie wußte nicht ob er schlummere oder zuhöre. Sie las bis gegen den Schluß des zweiten Kapitels. Da murmelte er vor sich hin: „Das ist doch alles nur Fabel und Lüge; es hört sich wohl schön an, aber sie erzählen von dem Gehängten, was sie wollen." Lauter sagte er dann zu Thirza: „Hör auf mit Lesen! es ist ja doch alles nicht wahr." Thirza, ermutigt durch die Nachgiebigkeit, mit der er sich das Lesen hatte gefallen lassen, wagte es, ihm zu entgegnen: Soll ich

nicht noch ein wenig lesen? Da kommt gerade eine Geschichte von einem vornehmen Gelehrten und Obersten unsers Volks, die wird dir gefallen." Der Vater legte sich schweigend auf die andere Seite. Thirza las das Gespräch des Herrn mit Nikodemus. Das große, ernste Wort von der Notwendigkeit der neuen Geburt las sie mit starker Betonung. Der Vater wandte sich rasch um: „Was war das? ließ das noch einmal."— Sie wiederholte das Gelesene. Der Vater horchse mit sichtbarer Spannung und Aufmerksamkeit und hatte sich im Bette aufgerichtet. Sie kam an V. 14 und 15, wo der Herr von der ehernen Schlange redet. Thirza fragte unbefangen den Vater nach der Geschichte, die ihr nicht bekannt wahr. Der Vater erzählte sie ihr. Sie hatte indessen nach Anweisung der angeführten Parallelstelle, die Geschichte im 4. B. Mos. 21. aufgeschlagen und las sie dem Vater vor. Wie? 2 fragte er verwundert, „das ist ja aus unserm Gesetze; steht denn das auch in dem Christenbuche? Reich mir doch einmal das Buch." Er nahm die Bibel, blätterte darin etwas, sah die Bücher Moses, die Psalmen, die Propheten, alles darin, sah dann dahin, wo Thirza gelesen, durchflog das Gelesene und las selbst den 16. Vers, diesen Trostkern des Evangeliums: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß Er Seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Er verweilte mit seinen Gedanken einige Augenblicke bei diesem Wort. Dann auf einmal zusammenfahrend, als sähe er sich am Rande eines Abgrundes, warf er das Buch auf die Decke zurück, und tief aufseufzend wandte er sich von Thirza ab zur Wand.

Thirza verstand wohl, was in ihm vorging, und legte schweigend das Buch ihm aus den Augen. Ihr Herz war voll stillen Dankes gegen den Herrn. Sie sah Seine Gnadenführung in dem, was vorgegangen. Ihr Gebet um die Bekehrung ihres Vaters war brünstiger, als zuvor.

Es wurde weiter nichts mehr zwischen ihnen darüber geredet, nur daß von da an Thirza immer vor den Augen des Vaters in der Bibel las. Sie wartete still, bis der Herr einmal wieder die Türe auftun würde. Daß ihr Vater von dem, was er gehört, sehr angegriffen sei, konnte sie ihm wohl anmerken. Er verriet auch, wie sehr er fortwährend mit dem Gehörten zu schaffen habe, dadurch, daß er des andern Tages ohne Anlaß seine Tochter fragte: „Sag einmal, Thirza, wie lautete doch der Spruch von der neuen Geburt, den du gestern lasest?" Thirza wiederholte einfach das Wort, ohne etwas hinzusetzen, freute sich aber in der Stille dieses Zeichens, daß er das Wort bewege in seinem Herzen.

Der innere Gemütskampf, in dem er merkbar sich befand, machte ihn reizbarer und verdrießlicher. Er brach diese üble Laune einmal nach schlechter Nacht, wo der Husten ihn hart geplagt hate, heftig gegen seine treue Pflegerin aus. Thirza weinte, aber blieb sich gleich in Sanftmut und Freundlichkeit. Später schien der Alte sein Unrecht zu fühlen und darüber Unruhe zu haben. Er fing Nachmittag selbst davon an: er habe ihr wohl recht wehe getan u. s. w. Thirza ließ ihn nicht zu Worte kommen, besonders wie er von Verzeihung reden wollte, versicherte ihm ihre treue Liebe und überhäufte ihn mit zärtlichen Liebkosungen. „Ja," sagte der Vater, gerührt von dieser Zärtlichkeit seiner Tochter, „das muß ich sagen: Du bist mir ein Rätsel. Du warst wohl immer ein liebes Mädchen, aber was für eine Veränderung mit dir vorgegangen ist! ich kann's nicht begreifen." — „Die neue Geburt durch den Glauben an den Messias!" — flüsterte leise, wie verschämt die teure Gläubige, die der Herr sich auserwählt gemacht im Ofen der Anfechtung. Der Vater stutzte, aber nicht unfreundlich, sondern weich und milde sagte er: „Thirza, sag mir einmal aufrichtig, wer hat dich doch verleitet zu dem Christenglauben? Ich kann es mir noch gar nicht denken, wie dies hat zugehen können. Erzähle mir einmal alles." — Thirza nahm gerne diese Aufforderung an. Was konnte ihr erwünschter sein, als ein solcher vom Vater selbst gegebener Anlaß, an dem Beispiele ihrer Seelenführung die Kraft des Wortes vom Kreuz ihm vorzuhalten! So erzählte sie nun offen mit der Zutraulichkeit eines Kindes und mit der Wärme einer Neu- Begnadigten den Gang, den die Gnade sie geführt. Wir kennen denselben bereits aus ihrer frühern Erzählung, Gleich bei Erwähnung der Kinderschule seufzte der Vater tief auf: „Also daher? von der Schule her kommt der Fluch über unser Haus? Hätte ich das nur von ferne gedacht!" Sage lieber: der Segen, Vater!" entgegnete Thirza, durch des Vaters Milde zutraulicher und mutiger ge-

macht, — „wenigstens für mich; und wer weiß“ — „Du weißt nicht, was ich weiß;“ unterbrach sie wehmütig ernst der Vater. Erzähle nur weiter.“ — Thirza fuhr fort. Als sie ihm von den Schriftstellen erzählte, namentlich auch von Jes. 53, und die Stellen ihm vorlas, unterbrach sie der Vater wieder. Er hielt ihr mit einiger Härte vor, daß sie, als ein Mädchen und ungelehrt, sich nicht herausnehmen dürfe, das Gesetz und die Propheten auslegen zu wollen; das sei nur für die Gelehrten, und die hätten ganz andere Auslegungen von Jes. 53 gemacht. Er wollte ihr dann mit gewöhnlichen Einwürfen und Schriftverdrehungen der Rabbiner die Wahrheit ihres Glaubens bestreiten. Thirza merkte ihm aber deutlich an, daß er damit gegen den Eindruck, den die Wahrheit auf ihn machte, ankämpfen wolle, um sich gegen die Kraft der Ueberzeugung zu wehren. Sie erwiderte ihm darum mit der Lebensfrische und Wärme des selig genießenden Glaubens: „Darauf kann ich mich nicht einlassen. Ich bin freilich nur ein ungelehrtes Mädchen und unwissend in solchen Dingen. Aber, Vater, das bezeuge ich dir vor Gott, ich rede, was ich erfahren habe. Das eine weiß ich: mir sind alle meine Sünden vergeben, und der Herr Jesus ist mein, und ich bin Sein. O, lieber, lieber Vater! erführest du das doch auch an deinem Herzen, was das für eine Seligkeit ist! Ach, daß du doch einmal Gott bätest, daß Er dir die Augen auftäte!“ — Der Vater unterbrach sie, wie es schien, mit Unwillen, aber sichtlich von ihren Worten mehr ergriffen, als er sich selbst gestehen wollte. Er hieß sie fortfahren in ihrer Erzählung. Sie kam bis zu der Predigt an jenem Sonntage, bis zu den Worten, die damals ihr als Wort des Fluchs so furchtbar erschütternd, jetzt aber als Wort des Segens ein erquickender Balsam des Lebens waren. Mit besonderm Nachdrucke sprach sie dieselben aus: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!“ Sie erzählte, was aus jener Predigt unauslöschlich ihrem Herzen sich eingeprägt hatte, dem Vater wieder, schilderte mit der natürlichen Beredsamkeit des Gefühles ihren tiefen Schmerz bei dem Gedanken an den Fluch, der auf ihr, auf dem Vater, auf der bereits vor Gottes Gericht abgerufenen Mutter ruhe

Fortsetzung folgt.

Michels Bekehrung.

In Würtemberg lebte vor langer Zeit ein Bauer namens Michel. Dieser redete oft und gern von seiner Bekehrung und war stolz darauf. Im Dorfe gab man nicht viel auf sein Reden, und so ging er des Sonntags ins Nachbardorf, wo eine Gemeinschaft war, hielt Stunden, schimpfte nebenbei über seine Dorfgenossen und betete oft herzergreifend um ihre Bekehrung. Eines Sonntags fragte ihn ein Fremder: „Wie lange seid Ihr schon bekehrt?“

„Zwanzig Jahre.“

Und ihr habt immer in demselben Dorf gewohnt?“

„Freilich ja.“

„Und in der ganzen Zeit hat sich keiner bekehrt?“

„Nein, das ist's ja eben, deswegen bin ich so böse.“

„Da ist an Eurem Christentum etwas nicht in Ordnung!“

„Wer hat mich verklatscht?“ fuhr da der Michel auf.

„Niemand, ich nehme es nur aus Euren eigenen Worten.“

„Ja,“ meinte der Michel beschämt, „ich werde oft zornig, dann schimpf ich, daß es das halbe Dorf hört und die Nachbarn sagen: „Der Michel hat wieder seinen Koller!“

Als er unterwegs durch ein Gebüsch kam, kniete er nieder und sagte: „Lieber Heiland, nun habe ich immer gebetet, daß die andern sich bekehren sollten; nun ist bei mir selbst der Fehler! Ich will nicht mehr böse sein. Hilf Du mir!“

Dann ging er still nach Haus. Die ganze Nacht hat er nicht schlafen können, hat immer ringen und beten müssen. Am Montag morgen kam er in den Hof und sah allerlei Geschirr an einem Baume hängen, das der Knecht vergessen hatte. Er fühlte es heiß in sich aufsteigen, aber er bezwang sich, ging durch den Hof, bis er den Knecht fand und sagte ruhig: „Die Geräte hingen besser nicht an dem Baum.“

Der Knecht kratzte sich verlegen hinter dem Ohr und sagte: „Ach, das hab' ich vergessen; soll nicht wieder vorkommen.“

Hätte der Bauer ihn wie gewohnt mit allerlei Namen aus dem zoologischen Garten betitelt, wäre er wohl auch grob geworden. Aber so —

Der Bauer kam eben in die Küche, als die Magd eine Schüssel hinfallen ließ. Na, das wird was setzen! Sie stemmt kampfbereit die Hände in die Hüften. Sie ist aus guter Familie und läßt sich nicht alles bieten. Im schlimmsten Falle wird sie kündigen.

„No," sagte der Michel, „'s isch dir wohl selbst leid ums schöne Geschirr."

Die Hände sanken herab — die Magd bückte sich nach den Scherben und sagte: „Freilich, s, koscht jo Geld!"

Am Abend kam der Nachbar Schmied. „Wo ist denn Euer Mann den ganzen Tag?" fragte er die Bäuerin.

„Wo soll er sein? Im Haus!"

„Hab ihn ja gar nicht schimpfen hören!"

„Er sagt, er hab' mit dem Heiland ausgemacht, daß er nicht mehr bös wollt werden."

„Nachbarin," sagte der Schmied, „das ist schlimm! Das kommt von dem vielen Beten und Bibellesen. Jetzt ist's ihm in den Kopf gegangen!"

Als der Michel bis zum Mittwoch nicht geschimpft hatte, da wurde es dem ganzen Dorf unheimlich. Der Schultheiß kam mit zwei bösen Buben, die den Michel auf jede Weise zu reizen suchten. Aber der Michel ließ sich nicht aus seiner Ruhe bringen.

„Michel," sagte der Schultheiß, „ich will nicht hetzten, ein guter Hund hetzt selbst – aber so was ließ ich mir nicht gefallen."

Der Michel lächelte und sagte: „'s ist fast schade daß Ihr nicht am Sonnabend hergekommen seid, da hätte ich Euch dienen wollen. Heute aber darf ich's nicht mehr."

Jetzt war's als ob sich das ganze Dorf gegen den Michel verschworen hätte. Die Fenster wurden ihm eingeschlagen, seinen Schweinen die Schwänze abgehauen und dergleichen. Aber Michel blieb gelassen.

Am Sonnabend kam der Schmied. „Michel," hub er an „ich hab' dich gekannt, als du noch ein kleiner Junge warst, wir haben nebeneinander auf der Schulbank gesessen, ich weiß, du hast ein böses Blut. Michel, werd wieder grob! Red soviel von deiner Bekehrung wie du nur willst, nur schimpf wieder, so halt' ich's nicht aus. Wenn du aber recht hast, dann muß ich auch anders werden."

Darauf haben die beiden miteinander Gottes Wort gelesen, geredet und gebetet, und als sie Amen sagten, da sagte noch eine dritte Stimme Amen; das war die Stimme von Michels Frau, die stand unter der offenen Tür und sagte: „Mann, wie hast du mich gequält all die Jahre hindurch! Ich hab' die Hölle auf Erden gehabt. Aber die letzte Woche haben wir gelebt wie im Paradies."

So hatte nun der Michel eine Gemeinschaft beisammen, zuerst nur mit seiner Frau und dem Nachbar Schmied, aber bald sind dann auch andere hinzugekommen.

Die große Verwandlung.

Die Königin von England beabsichtigte eines Tages, auf ihrer Spazierfahrt eine in der Nähe ihrer Residenz gelegene, neuerbaute Papierfabrik zu besuchen. Da sie nicht mit ihrem ganzen Gefolge dort erscheinen wollte, ließ sie ihren Wagen in einiger Entfernung halten, stieg aus und ging allein der Fabrik zu.

Der Direktor, nicht ahnend, welch hohe Persönlichkeit er vor sich hatte, machte die Königin bis ins einzelne hinein mit der ganzen Einrichtung des Hauses bekannt. Er zeigte ihr, wie die Lumpen gereinigt, weiß gemacht und in Brei verwandelt werden; wie dann diese Substanz durch eine besondere Maschine ausgebreitet, getrocknet, endlich in weißes Papier umgestaltet und für den Handel zugeschnitten und verpackt wird. Die Königin, welche dies zum erstenmal sah, folgte ihrem Führer mit dem lebhaftesten Interesse. Zuletzt kamen sie in ein geräumiges Lokal, in welchem Männer, Frauen und Kinder mit dem Verlesen der schmutzigsten Lumpen beschäftigt waren. Dabei entwickelte sich ein ekelhafter Geruch, und der ganze Raum war mit dichtem Staub gefüllt.

„Was machen sie denn aus diesen abscheulichen Lumpen?" fragte sie den Direktor.

„Daraus machen wir Papier," antwortete derselbe.

„Aber sie haben ja alle möglichen Farben. Wie kann man nur weißes Papier da herausbringen?"

Wir unterwerfen diese Lumpen einer scharfen chemischen Zubereitung, der keine Farbe zu widerstehen vermag und aus welcher sie alle so weiß wie Schnee hervorgehen."

„Das ist erstaunlich," sagte die Königin, indem sie mit dem herzlichsten Dank sich von dem Direktor verabschiedete. Dieser begleitete sie noch einige Schritte, und als er bei der

Straßenwendung das königliche Gefährt erblickte, merkte er erst, wer die vornehme Besucherin war.

Einige Tage darauf fand die Königin Viktoria auf ihrem Schreibtisch ein feines Paket des prachvollsten Papiers, von welchem jedes Blatt ihr Bild und die Anfangsbuchstaben ihres Namens trug. Daneben lag folgendes Begleitschreiben des Fabrikdirektors, den sie unlängst mit ihrem Besuch beehrt hatte: „Ich hoffe, daß Ihre Majestät es nicht verschmähen, ein Probemuster meines Papiers gütigst entgegenzunehmen, das ich in Erinnerung an den Besuch Ihrer königlichen Hoheit an Sie zu adressieren mir erlaubte, mit der Versicherung, daß jedes dieser Blätter aus jenen farbigen Lumpen, die Sie kürzlich gesehen haben, hergestellt ist.

Ihre Majestät mögen mir erlauben beizufügen, daß die wunderbare Umwandlung, die jene Stoffreste durchmachen, schon mehreren meiner Angestellten eine wahrhaftige Predigt gewesen ist. Ich selbst habe daraus gelernt, daß unser Herr Jesus Christus uns, die wir durch die Sünde noch schmutziger als jene Lumpen sind, so rein macht, daß unsere Sünden, wenn sie gleich Scharlachrot sind, schneeweiß werden. Noch mehr, ich habe auch erkannt, daß Gott in unsere Herzen Sein Bild prägen kann, gerade wie das Bild Ihrer Majestät in dieses Papier geprägt werden konnte; und gleichwie das so fein zubereitete Papier selbst einer Königen gefällt und von ihr angenommen wird, also kann jeder Mensch, der sich durch Christi Blut von seinen Sündenflecken hat reinigen lassen, einst im Himmel den für ihn bereit gehaltenen Platz einnehmen und von Gott in Seiner Herrlichkeit empfangen werden."

Der erste Streit.

Wenn man eine Treppe hinuntersteigt, so kann ein falscher Tritt bei der obersten Stufe zur Folge haben, daß man die ganze Treppe hinunterfällt; man ist daher gleich am Anfang vorsichtig. Es wäre aber gut, wenn man es bei den anderen Dingen des täglichen Lebens so machte und auf die Anfänge achtete.

Als jenes Mädchen zum erstenmal seinen Eltern etwas Geld stahl und dies dann durch Lügen verheimlichte, folgten auf diesen Anfang viele Jahre voll Sünde und Lüge, und es kam erst dann wieder zur rechten Umkehr, als es diesen Anfang erkannt und bekannt hatte.

Auch die Anfänge im Ehestande sind von den wichtigsten Folgen für das Glück und Unglück eines ganzen Lebens.

Ein Herr kam zu der Frau eines Fabrikaufsehers, um sie etwas zu fragen. Dabei kamen sie auf die Frauen und Mütter der Arbeiter des Bezirks zu sprechen.

„Es würde besser stehen" meinte die Frau, deren stiller, klarer Gesichtsausdruck den Herrn angenehm berührte, wenn die Frauen besser mit ihren Männern übereinstimmten; es ist traurig, anzuhören, wie schnippig sie sie anfahren können."

„Die Männer sind aber auch roh, erwiderte der Herr."

„Das ist wohl wahr, aber es gehören zwei zu einem Zanke, und das vergessen die Frauen," antwortete sie und fügte hinzu: „Ich darf mir wohl ein Urteil darüber erlauben, denn ich bin nun über vierzig Jahre verheiratet, und mein Mann und ich haben unseren ersten Zwist noch nicht gehabt und werden ihn nach meinem Willen niemals haben."

„Wie, Sie haben in dieser langen Zeit noch niemals einen Zwist gehabt?"

„Nie," antwortete sie, „und mit Gottes Hilfe werden wir auch keinen anfangen. Das habe ich dem Rate zu danken, den mir meine Mutter gab, als ich mich verheiratete: Hüte dich vor dem ersten Streit! Wisse, wenn der nicht wäre, so würde auch der zweite nicht stattfinden."

„Richtig, aber wie fangen Sie es denn an bei den vielen Verdrießlichkeiten des Lebens?"

„O, ich dachte eben daran, daß Zanken nie eine Plage geringer macht; und wenn nun hier und da etwas schief ging und meines Mannes gute Laune trübte, so gab mir Gott stillzuschweigen, wenn es mir schwer wurde, etwas Freundliches zu sagen; und es ist wunderbar, wie bald dann kleine Wolken verschwinden, welche sonst vielleicht einen großen Sturm hätten bringen können."

Wochenrundschau.

Der Rabbiner-Kongreß in Warschau endete mit mehreren gefaßten Beschlüssen, von denen die wichtigsten sind:

1. Einen Aufruf an die sozialen Institutionen zu richten, damit die Veranstaltung von Vergnügen, Bällen und Maskeraden für Philantropische Zwecke unterlassen werden, zumal die dadurch erzielten Gelder der Art und Weise des Zweckes nicht entsprechen.

2. Einen Aufruf an die jüdischen Frauen zu veröffentlichen, damit sie die Tanzkränzchen nicht besuchen und in den gegenwärtigen kritischen Zeiten ihren Männrrn mehr beistehen.

Außerdem haben die Rabiner beschloßen an den Hochzeitsfeierlichkeiten nicht teilzunehmen, wenn in der Einladung nicht gesagt ist, daß dekolletierte Frauen keinen Zutritt haben.

Ein Wolkenbruch schwemmte fast sämtliche Anwesenden der Ortschaft Pikeville im Staate Kentucki fort. 12 Personen fielen der Katastrophe zum Opfer.

Aus Frankfurt meldet die „Frankfurter Zeitung", daß eine Anzahl Arbeiter, die mit Reparieren des großen Kamins auf der Michville-Hütte beschäftigt waren, durch den Einsturz des Ofens unter den Trümmern begraben wurden. Von den Verunglückten konnten 8 nur als Leichen geborgen werden, während eine ganze Anzahl anderer Arbeiter verwundet ist.

Wie die Abrüstung verstanden wird, von der wir so oft in den Zeitungen lesen, geht aus einer Rede des englischen Luftfahrtministers hervor, die er unlängst zur Verteidigung seines Etats im Unterhause hielt. Der Minister erklärte: 52 Luftgeschwader stehen bereits der Verteidigung der Heimat zur Verfügung und weitere 3 werden im Laufe des Finanzjahres noch hinzukommen. Trotzdem stehen die englischen Luftstreitkräfte hinter anderen Staaten noch weit zurück. Bei der Gefährlichkeit der Luftwaffe müsse sie in England trotz der freundnachbarlichen Beziehungen zu anderen Staaten weiter ausgebaut werden. Dabei spielte der Minister deutlich auf Frankreichs und Rußlands Luftrüstungen an. Die britische Regierung habe sich unter dem Eindruck von Locarno zur langsameren Verwirklichnng des Luftprogramms entschlossen.

In Paris wollte sich der Fliegerleutnant Collot dem Ruhm erwerben, unter dem Bogen des Eiffelturmes durchzufliegen. Sein Vorhaben gelang ihm auch bereits, nur als er dann den Apparat wieder aufzurichten suchte, stieß derselbe an die Antenne für Rädiotelegraphie und stürzte ab, wobei er in Flammen aufging. Der Aviatiker wurde gänzlich verbrannt aus den Trümmern hervorgezogen.

Aus Marokko kommt die Nachricht, daß die spanische Offensive zu einem schweren Mißerfolg geführt hat. Der Führer der spanischen Fremdenlegion, der bei dem Angriff bei Tetuan schwer verwundet wurde, ist gestorben. Die Andjeras und Djeballas, die sich kürzlich den Spaniern unterworfen hatten, haben wieder die Waffen ergriffen. Die Verluste der spanischen Fremdenlegion sind außerordentlich groß. Den Rifftruppen gelang es, an einigen Stellen die spanischen Linien zu durchbrechen und dabei bis auf eine Meile an Tetuan heranzukommen.

Quittungen

Für den Hausfreund eingegangen:

Alexandrowo b. Pinsk: E. Weidenthal 5. **Alexandrowo b. Rożyszcze:** Edm. Heckert 10. **Amerika:** in Dol. Durch A. Heinz: J. Rist 2. A Buchholz 2. W. Tripke 2. G. Greening 2. M. Sadowski 2. W. Hoehn 2. L. Lauer 1. J. Grunwald 2. F. Kaiser 1. S. A. Kose 1.50. **Baluty:** 56,50. **Ciechanow:** W. Truderung 2. **Curacao:** E. Eglith 10. hol. Gulden. **Czartownia:** B. Wujke 7. **Dabie:** Durch J. Job. 34. E. Just 4. **Grudziądz:** R. Schulz 29. **Lodz:** R. Buchholz 5. **Lodz I:** Durch E. Lohrer 35,20. **Lodz II:** 19,80. **London:** L. Polifka 10 Schil. **Nieszawa:** H Makus 10. **Pabjanice:** J. Fester 27. **Piranie:** A. Hänes 20. **Radlin:** A. Rusnirk 6. **Równe:** K. Hart 6. J. Tulmann 5. **Sady:** E. Janz 5. **Siemiętkowo:** R. Rosner 24. **Szembruck:** E. Bittner 20. **Tczew:** M. Otto 12.

Allen lieben Gebern dankt aufs herzlichste

Die Schrifleitung.

In Natura für die Predigerschule:

Ostrzeszow: Br. Miksa 1¼ Kilo Speck **Pabianice:** Schw. Linke 2 Kilo Speck **Jahanka:** E. Triple 2 Kilo Speck R. Tripke 1 Kilo Butter **Tomaszewo:** A. Wolf 7½ Kilo Trockenobst **Kicin:** Ziszew Pflaumen. **Lodz I:** Schw. F. Wenske: 4 Kilo Fleisch W. Wenske 1½ Schock Kraut und 1½ Kilo Käse.

Mit herzl. Dank.

A. Brauer.

Redaktor i Wydawca: A. Knoff, Łódz, Wegnera 1. Druk: Drukarnia Nakładowa Świecie n. W.